

# Dr. med. Rudolf Schulthess (1802-1833) : der Zürcher, der das Stammeln vom Stottern unterschied

Autor(en): **Mörgeli, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **127 (2007)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-984923>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. med. Rudolf Schulthess (1802–1833).  
Der Zürcher, der das Stammeln vom  
Stottern unterschied

Als der 31-jährige Zürcher Arzt Rudolf Schulthess seinem Leben in Paris ein frühes Ende setzte, betrauernten seine Zeitgenossen ein vorzügliches, vielversprechendes Talent.<sup>1</sup> Bei anfälliger psychischer Konstitution hatte sich der bescheidene, zurückgezogen lebende Sohn eines bedeutenden Theologen, Philologen und Pädagogen zuviel zugemutet: Schulthess betrieb eine ärztliche Praxis und wirkte als Lehrer für Physik an der Industrieschule, als Mitglied der medizinischen Sektion im Zürcher Gesundheitsrat sowie als Aktuar der Medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft.<sup>2</sup> Unter dem Präsidium von Ferdinand Keller gehörte er 1832 zu den fünf Mitbegründern der Antiquarischen

---

<sup>1</sup> Nekrolog von Karl Lavater. In: Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Band 1, Heft 2/3. Zürich 1834, S. 303–306. – Anonymus [Johann Kaspar Horner]: Kurzer Abriss von dem Leben des Verfassers. In: Rudolf Schulthess: Ueber Electromagnetismus, nebst Angabe einer neuen durch electromagnetische Kräfte bewegten Maschine. Zürich 1835. – Hans Schulthess: Die Familie Schulthess von Zürich. Festschrift zur Feier des einhundertfünfzigjährigen Bestehens der Schulthess'schen Familienstiftung. Zürich 1908, S. 81. – Emil Usteri: Lebensbilder aus der Vergangenheit der Familie Schulthess von Zürich. Festschrift 1958 zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens der Schulthess'schen Familienstiftung. Zürich 1958, S. 205–209.

<sup>2</sup> Denkschrift der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des fünfzigsten Stiftungstages, den 7. Mai 1860. Zürich 1860, S. XIII.

Gesellschaft.<sup>3</sup> Der Sammler eines vor allem an Orchideen reichen Herbariums lehrte 1833 als Privatdozent für Botanik an der neu gegründeten Universität Zürich. 17 Hörer folgten der von ihm angekündigten Vorlesung – ein damals ausserordentlicher Erfolg, brachte es doch nur der Rektor und Ordinarius Lorenz Oken mit 21 Studenten in naturwissenschaftlichem Gebiet auf mehr.<sup>4</sup> Die Historiker der Zürcher Universitätsgeschichte haben auf die Tragik hingewiesen, dass Schulthess – genau wie der 1837 ebenfalls zu früh dahingeraffte Privatdozent Georg Büchner – nur ein einziges Semester lesen konnte und dass solche Schicksalsschläge zu den schwersten gehören, die eine Hochschule treffen können, schneiden sie doch unermessliche Zukunftsmöglichkeiten ab.<sup>5</sup>

## **Sohn eines bedeutenden Theologen**

Rudolf Schulthess wurde in einem verständnisvollen Elternhaus sorgfältig auf seine Laufbahn vorbereitet. Sein Vater war Johannes Schulthess (1763–1836), ausserordentlicher Professor für Neues Testament an der Universität Zürich, vorher Professor für Latein und Griechisch am Collegium humanitatis. In der Theologie Vertreter eines gemässigten Rationalismus, begeisterte er sich für die pädagogischen Grundsätze Pestalozzis und setzte sich als langjähriger Aktuar des Erziehungsrats in der Mediations- und Restaurationszeit entschieden für zeitgemässe Schulreformen ein.<sup>6</sup> In seiner Eigenschaft als Chorherr, Kirchenrat und früheres Mitglied des Grossen Rates wandte sich Vater Schulthess in Wort und Schrift dann allerdings leidenschaftlich gegen die Aufhebung des traditionsreichen Grossmünsterstifts durch die

---

<sup>3</sup> Anton Largiadèr: Hundert Jahre Antiquarische Gesellschaft in Zürich 1832–1932. Zürich 1932, S. 18, 21 f.

<sup>4</sup> Die Universität Zürich 1833–1933. Festschrift zur Jahrhundertfeier. Hrsg. vom Erziehungsrat des Kantons Zürich. Bearbeitet von Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl. Zürich 1938, S. 303 f.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 304.

<sup>6</sup> Volksschule und Lehrerbildung, 1832–1932. Festschrift zur Jahrhundertfeier. Hrsg. vom Erziehungsrat des Kantons Zürich. Bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Grossmann. Zürich 1933, S. 61–82, 719.



*Abb. 1) Rudolf Schulthess, Dr. med., 1802–1833.  
Lithographie von J. Honegger, Zürich, 1833.*

liberal-radikale Mehrheitspartei.<sup>7</sup> Die wissenschaftliche Hauptleistung des Besitzers des 1791 gegründeten Verlagshauses Schulthess<sup>8</sup> bildete die Mitherausgeberschaft der vollständigen Werke Zwinglis.<sup>9</sup>

## **Pionier der Erforschung der Sprachbehinderung**

Sein Sohn Rudolf Schulthess ist im Laufe seines kurzen Lebens mit einer posthum erschienenen physikalischen Veröffentlichung hervorgetreten.<sup>10</sup> Das in Umfang, Form und Inhalt zweifellos herausragendere Werk aber war eine 1830 im familieneigenen Verlag publizierte 212-seitige Monographie mit dem Titel «Das Stammeln und Stottern».<sup>11</sup> Dieses wichtige Buch erregte zwar bei den Zeitgenossen nicht das verdiente Aufsehen, wurde aber immerhin in etlichen medizinischen Fachjournalen besprochen.<sup>12</sup> Dass es dem jungen Zürcher Arzt hier

---

<sup>7</sup> Nachrufe auf Johannes Schulthess: Der Schweizerische Republikaner, Nr. 92, 15. 11. 1836, S. 426f. – Schweizerischer Constitutioneller, Nr. 93, 18. 11. 1836, S. 373f. Siehe auch Walter Wettstein: Die Regeneration des Kantons Zürich. Die liberale Umwälzung der dreissiger Jahre 1830–1839. Zürich 1907, S. 193–204.

<sup>8</sup> 150 Jahre Schulthess & Co. in Zürich. 1791–1941. Zürich [1941]. – Heinz Albers-Schönberg, Charlotte Homburger, Hans Reiser: Die Geschichte des Verlages Schulthess: die ersten 120 Jahre. Zürich 1991. – Hans Merz, Dietrich Schindler, Hans Ulrich Walder (Hrsg.): Juristengenerationen und ihr Zeitgeist. Abhandlungen grosser Juristen aus zwei Jahrhunderten mit einführenden Worten. Zum 200-jährigen Bestehen des Verlages Schulthess. Zürich 1991.

<sup>9</sup> Melchior Schuler, Johannes Schulthess: Huldreich Zwingli's Werke. 1., vollständige Ausgabe. 8 Bände + Suppl. Zürich 1828–1861.

<sup>10</sup> Rudolf Schulthess: Ueber Electromagnetismus, nebst Angabe einer neuen durch electromagnetische Kräfte bewegten Maschine. Zürich 1835.

<sup>11</sup> Rudolf Schulthess: Das Stammeln und Stottern. Über die Natur, Ursachen und Heilung dieser Fehler der Sprache mit besonderer Berücksichtigung der neuen Curmethode des Stotterns nebst einem Versuche über die Bildung der Sprachlaute. Zürich 1830.

<sup>12</sup> Besonders gründliche Rezension in Heckers Literarischen Annalen der gesammten Heilkunde, Bd. 18, September 1830, St. 1, S. 79–103. – Siehe auch Bibliothek for Læger (Kopenhagen), Bd. 13, Juli 1830, Nr. 3, S. 198–203. – Pierers Allgemeine medicinische Annalen des 19. Jahrhunderts, August 1830, S. 1049–1056. – Kleinerts Allgemeines Repertorium der gesammten medicinisch-chirurgischen Journalistik, Dezember 1830, S. 156. – Medicinisch-chirurgische Zeitung, 1831, Bd. 1, Nr. 20, S. 337–346. – Caspers Kritisches Repertorium für die gesammte Medicin, Bd. 30 (Bd. 10), 1831, H. 1, S. 105–112.

erstmals gelang, die beiden Störungsformen des Sprechens – das Stammeln als Lautbildungsstörung und das Stottern als Redestörung – exakt und begrifflich klar zu beschreiben und zu unterscheiden, bemerkt die moderne sonderpädagogische Fachliteratur denn auch anerkennend.<sup>13</sup>

Vor 1830 wurden die Begriffe Stammeln und Stottern mit wechselnder oder nicht unterschiedlicher Bedeutung verwendet. Schulthess befasste sich vertieft mit dem Problem der Sprachbehinderung, weil sein Halbbruder, der Französischlehrer Johannes Schulthess<sup>14</sup>, ein Stotterer war.<sup>15</sup> Ihn, drei weitere junge Männer und zwei Knaben behandelte der Arzt mit jenen Mitteln, welche ihm die damalige Kenntnis der Lautphysiologie und der medizinischen Psychologie boten. Anlass der Therapie wie der nachfolgenden Schrift von Schulthess bildete eine in den 1820er-Jahren propagierte, angeblich erfolgreiche amerikanische Kurmethode des Stotterns. Der Verfasser konnte durch seinen Halbbruder Einblick in die von ihrer Erfinderin<sup>16</sup> als Geheimnis gehütete Therapie nehmen – es handelte sich im Wesentlichen um eine anzutrainierende Zungenlage – und gelangte zu einer höchst kriti-

---

<sup>13</sup> Anton Schilling: Sprech- und Sprachstörungen. In: Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde. Hrsg. von Julius Berendes u. a. Bd. II.2. Stuttgart 1963, S. 1201. – Gerhard Heese: Schulthess, Rudolf. In: Enzyklopädisches Handbuch der Sonderpädagogik und ihrer Grenzgebiete. Hrsg. von Gerhard Heese und Hermann Wegener. Bd. 3. Berlin 1969, S. 3022. – Geschichte der Sprachbehindertenpädagogik. In: Gerda Knura und Berthold Neumann (Hrsg.): Pädagogik der Sprachbehinderten. Berlin 1980 (Handbuch der Sonderpädagogik 7), S. 70f. – Gregor Dupuis: Sprachbehindertenpädagogik. In: Svetluse Solarovà (Hrsg.): Geschichte der Sonderpädagogik. Stuttgart u. a. O. 1983, S. 266. – Ulrich Natke: Stottern. Erkenntnisse, Theorien, Behandlungsmethoden. 2. Aufl. Bern 2005, S. 80. – Siehe auch [www.sprachheilpaedagogik.de/stottern/histori.htm](http://www.sprachheilpaedagogik.de/stottern/histori.htm).

<sup>14</sup> Johannes Schulthess-Burkhard (1798–1871), VDM, Lehrer an der Unteren Industrieschule, Lehrer am Waisenhaus, später Privatgelehrter.

<sup>15</sup> Emil Usteri: Lebensbilder aus der Vergangenheit der Familie Schulthess von Zürich. Festschrift 1958 zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens der Schulthess'schen Familienstiftung. Zürich 1958, S. 206.

<sup>16</sup> Madame Leigh gründete 1825 in New York eine Schule für Stotterer. Sie verkaufte das Geheimnis ihrer «Behandlung» u. a. für 3000 Taler dem preussischen Staat. 1841 trat der Berliner Chirurgieprofessor Johann Friedrich Dieffenbach mit einer (untauglichen) Zungenoperation zur «Heilung» des Stotterns an die Öffentlichkeit.

schen Einschätzung. Im Gegensatz zur Heimlichtuerei damaliger Sprachtherapeuten forderte er, «dass durch Enthüllung des Geheimnisses und durch offene, unbefangene Untersuchung die Wahrheit an den Tag komme, das bewährt Erfundene von den Schlacken gereinigt und zum Gemeingut gemacht werde».<sup>17</sup>

An Heilungsmöglichkeiten empfahl Schulthess beim Vorliegen bestimmter ursächlicher Voraussetzungen etwa Artikulationsübungen oder Medikationen. Er entwickelte eine Reihe von Behandlungskriterien, die noch heute Gültigkeit haben. So unterschied der Zürcher bereits zwischen «idiopathischem» und «symptomatischem» Stottern. Auch würdigte er frühere Veröffentlichungen und vertrat mit Nachdruck psychogene Faktoren für das Stottern, die auch therapeutisch zu entsprechenden Konsequenzen führen müssten. Auch hier ging Schulthess bahnbrechende Wege, verwarf er doch im Gegensatz zu andern zeitgenössischen Autoren<sup>18</sup> beispielsweise eine Behandlung mittels Schlägen aufs entschiedenste, da solche Strenge weit öfter schade als nütze. Ein Anhang des Werkes befasste sich mit der Hervorbringung der menschlichen Sprachlaute.<sup>19</sup>

In der zentralen Passage seiner Schrift hielt der Autor Schulthess fest: «Ich fasse daher diejenigen Fehler, wo einzelne oder mehrere Buchstaben nicht richtig oder gar nicht ausgesprochen werden können und deswegen in der Rede weggelassen oder mit andern vertauscht oder wenigstens fehlerhaft artikuliert werden, unter der Benennung Stammeln zusammen, und unterscheide dieses Stammeln von dem Stottern. Freilich wird das Wort Stammeln nicht nur vom gemeinen Volke, sondern auch von Schriftstellern sehr oft gleichbedeutend mit

---

<sup>17</sup> Anm. 11, S. IV.

<sup>18</sup> Speziell Josef Frank: *Praxeos Medicae Universae Praecepta*. Leipzig 1823. Siehe speziell II. Kapitel: *De vitiis vocis et loquelaе*.

<sup>19</sup> Schulthess berichtete über seine Erkenntnisse auch im Rahmen der Sitzungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, deren Mitglied er seit 1825 war. Siehe [Hans] Locher-Balber: Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich vom Ende Aprils 1829 bis Ende Aprils 1830. Zürich 1830, S. 36–40. – [Hans] Locher-Balber: Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich vom Ende Aprils 1830 bis Ende März 1831. Zürich 1831, S. 42f.

Stottern gebraucht, aber mit Unrecht. Stammeln und Stottern sind keineswegs synonym.»<sup>20</sup>

Diese Erkenntnis von Rudolf Schulthess hat sich in der wissenschaftlichen Sprachbehindertenpädagogik durchgesetzt. Unter Stammeln (Dyslalie) verstehen wir heute die Unfähigkeit, bestimmte Laute oder Lautverbindungen hervorzubringen oder richtig zu bilden. Dabei geht es um Artikulationsschwierigkeiten, die vor allem im Kindesalter infolge Störung des Lauterwerbs oder Lautgebrauchs auftreten und bei welchen Laute und Lautverbindungen durch andere Phoneme ersetzt oder verändert werden. Als Ursache gelten psychische Faktoren, Hörstörungen, zentrale Sprachstörung oder verzögerte Sprachentwicklung. Wird das Stammeln durch geschulte Spezialisten gezielt behandelt, ist die Prognose für die Mehrzahl der Fälle sehr gut.

Das Stottern (Dysphemie) ist eine Störung des Redeflusses, die – häufig situationsabhängig – insbesondere bei mitteilendem Sprechen auftritt und bei emotionaler Beteiligung zunimmt. Der gestörte Sprechablauf äussert sich darin, dass bereits der Beginn der Rede nicht gelingt oder der Redefluss durch krampfartige Wiederholungen einzelner Laute oder Silben beziehungsweise durch pressendes Verharren in einer Artikulationsstellung unterbrochen wird. Es handelt sich um eine Unfähigkeit, Sprachlaute entsprechend dem phonologischen Regelsystem der Muttersprache altersüblich zu erwerben und zu gebrauchen. Als Ursache werden hier genetische, psychologische, neurologische Faktoren sowie Entwicklungsstörungen diskutiert. Das männliche Geschlecht ist vom Stottern deutlich häufiger betroffen als das weibliche. Die Zusammenarbeit von Pädagogen mit Sprachtherapeuten ist sehr wichtig, wobei die Prognose im Gegensatz zum Stammeln wesentlich heikler ist. Im Vordergrund der Behandlung stehen Psychotherapie, Medikamente und systematische Sprechübungen.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Siehe Anm. 11, S. 36f.

<sup>21</sup> Gerhard Heese: Sprachgeschädigtenpädagogik. In: Handbuch der Heilpädagogik in Schule und Jugendhilfe. Hrsg. von Heribert Jussen. München 1967, S. 270–296. – Gerda Knura, Berthold Neumann (Hrsg.): Pädagogik der Sprachbehinderten. Berlin 1980 (Handbuch der Sonderpädagogik 7), S. 250–316.



## Karl Lavater über Schulthess' Leben und Ende

Das Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich verwahrt einen im Folgenden wiedergegebenen handschriftlichen Nekrolog über Rudolf Schulthess.<sup>22</sup> Verfasser war der gleichaltrige Freund von Schulthess, Dr. med. Carl Lavater (1802–1857), der mit ihm gemeinsam das Medizinisch-chirurgische Institut in Zürich besucht und danach an der Universität Göttingen studiert hatte. Einen wesentlich kürzeren Nachruf auf Schulthess rückte er auch in der «Schweizerischen Zeitschrift für Natur- und Heilkunde» ein.<sup>23</sup> Lavater war Sohn beziehungsweise Enkel der Ärzte Diethelm «älter und jünger» und somit Grossneffe des berühmten Theologen und Physiognomen Johann Kaspar Lavater. Er praktizierte in Zürich vornehmlich als Internist, schloss er doch wie schon seine beiden Vorfahren die Chirurgie und Geburtshilfe ausdrücklich von seinem Tätigkeitsfeld aus. Ein anfälliger Gesundheitszustand verunmöglichte eine ausgedehntere Praxistätigkeit; im 55. Lebensjahr verstarb Carl Lavater an den Folgen eines Magenkarzinoms.<sup>24</sup>

In seinem für die Medizinisch-chirurgische Kantonalgesellschaft geschriebenen Lebensbild bemühte sich Lavater um eine detaillierte Schilderung des psychischen Krankheitsverlaufs von Schulthess. Dabei ist die Beschreibung der Symptome ebenso hervorragend wie schlüssig, auch wenn eine explizite Diagnose durch den Verfasser schliesslich ausbleibt. Im Verlauf des jahrelangen Leidens waren bei Schulthess wechselnd depressive ebenso wie manische Phasen festzustellen. Dazu gesellten sich teilweise und vor allem am Ende massive Wahnvorstellungen. Nach heutigen Erkenntnissen würde man im Fall von Rudolf

---

<sup>22</sup> Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich, W-52 KaeG 5. Erstmals transkribiert von Olivera Schäli-Milo: Nekrologe von Zürcher Ärzten aus dem 19. Jahrhundert. Diss. med., Manuskript. Zürich 2001, S. 280–288.

<sup>23</sup> Nekrolog von Karl Lavater. In: Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. Band 1, Heft 2/3. Zürich 1834, S. 303–306.

<sup>24</sup> Conrad Meyer-Hofmeister: Carl Lavater. Manuskript [1857]. In: Marco Jean Pierre Domeniconi: Porträt- und Biographiensammlung Meyer zum Felsenegg, Zürich, Teil 3 (I–M). Diss. med., Manuskript. Zürich 1993, S. 124f. – Olivera Schäli-Milo: Nekrologe von Zürcher Ärzten aus dem 19. Jahrhundert. Diss. med., Manuskript. Zürich 2001, S. 175f.

Schulthess wohl von einer schizo-affektiven (Misch-)Psychose sprechen.<sup>25</sup> Interessanterweise wurde im Nekrolog aufgrund der Krankheitsschilderungen der Suizid des Patienten durch Ertränken anlässlich einer Erholungsreise nach Paris trotz des väterlichen theologischen Hintergrundes und trotz der damals noch weitgehenden gesellschaftlich-religiösen Ächtung des Selbstmordes als selbstverständlich hingenommen.<sup>26</sup> Ein Verbrechen im Treiben der französischen Hauptstadt wird jedenfalls nicht einmal am Rande als alternative Möglichkeit erwogen. Die eingehende Erörterung der Psychopathologie sollte wohl aufzeigen, dass weder Schulthess als krankem Menschen noch seiner Familie oder der sonstigen näheren Umgebung die Verantwortung für das tödliche Schicksal zufallen konnte.

### **Lavaters Nekrolog von Schulthess im Wortlaut**

Wenn der Tod Männer im höheren Alter wegrafft, die einen grösseren oder kleineren Wirkungskreis rühmlich erfüllt und ihr Tagwerk in Ehren zurückgelegt haben, so fühlen wir zwar den Verlust und die entstehende Lücke mit Betrübniß, trösten uns aber mit dem Gedanken, dass jeder irdischen Laufbahn ein natürliches Ziel gesetzt ist. Wieviel schmerzlicher aber müssen Freunde und Bekannte ergriffen werden, wenn ein Mann, dessen Talente und Charakter, dessen bisheriges Wirken für die Zukunft erst noch die schönsten Hoffnungen erregten, uns in der Blüte seiner Jahre entrissen wird. Eine solche niederschlagende Erfahrung hat diese Gesellschaft im letzten Jahre gemacht<sup>27</sup>,

---

<sup>25</sup> Diagnose aufgrund des schriftlichen Nekrologs aus dem Jahr 1833 von Prof. Dr. med. Brigitte Woggon, Extraordinaria für Pharmakotherapie und Leitende Ärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, 10. Juni 2003.

<sup>26</sup> Emil Usteri schrieb in seinem 1958 veröffentlichten Lebensbild von Rudolf Schulthess von einem «plötzlichen Tod» und zog es ansonsten vor, über die genaueren Umstände zu schweigen. Siehe Anm. 15.

<sup>27</sup> Gemeint ist der an Lungentuberkulose verstorbene Leonhard Hirzel (1799–1832), Dr. med., praktischer Arzt in Zürich, Lehrer der Anatomie am Medizinisch-chirurgischen Institut. – Siehe [Hans Konrad] Rahn-Escher: Necrolog des sel. Herr Leonh. Hirzel, M.D. In: Verhandlungen der Vereinigten Ärztlichen Gesellschaften der Schweiz. Jg. 1831, 2. Hälfte, und Jg. 1832. Zürich 1833, S. 46–61.

und leider ist schon wieder ein ähnlicher, in gewisser Hinsicht noch mehr betäubender Fall eingetreten, der wohl in dieser Weise mit ein paar Worten Erwähnung verdient. Zwar läge darin Stoff zu einer weitläufigen medizinisch-psychologischen Abhandlung; da wir uns aber doch nur auf einem dunklen Felde der Vermutungen bewegen würden oder zu tief in die individuellen Verhältnisse des Verstorbenen eintreten müssten, so beschränke ich mich lieber auf einen kurzen historischen Lebensabriss.

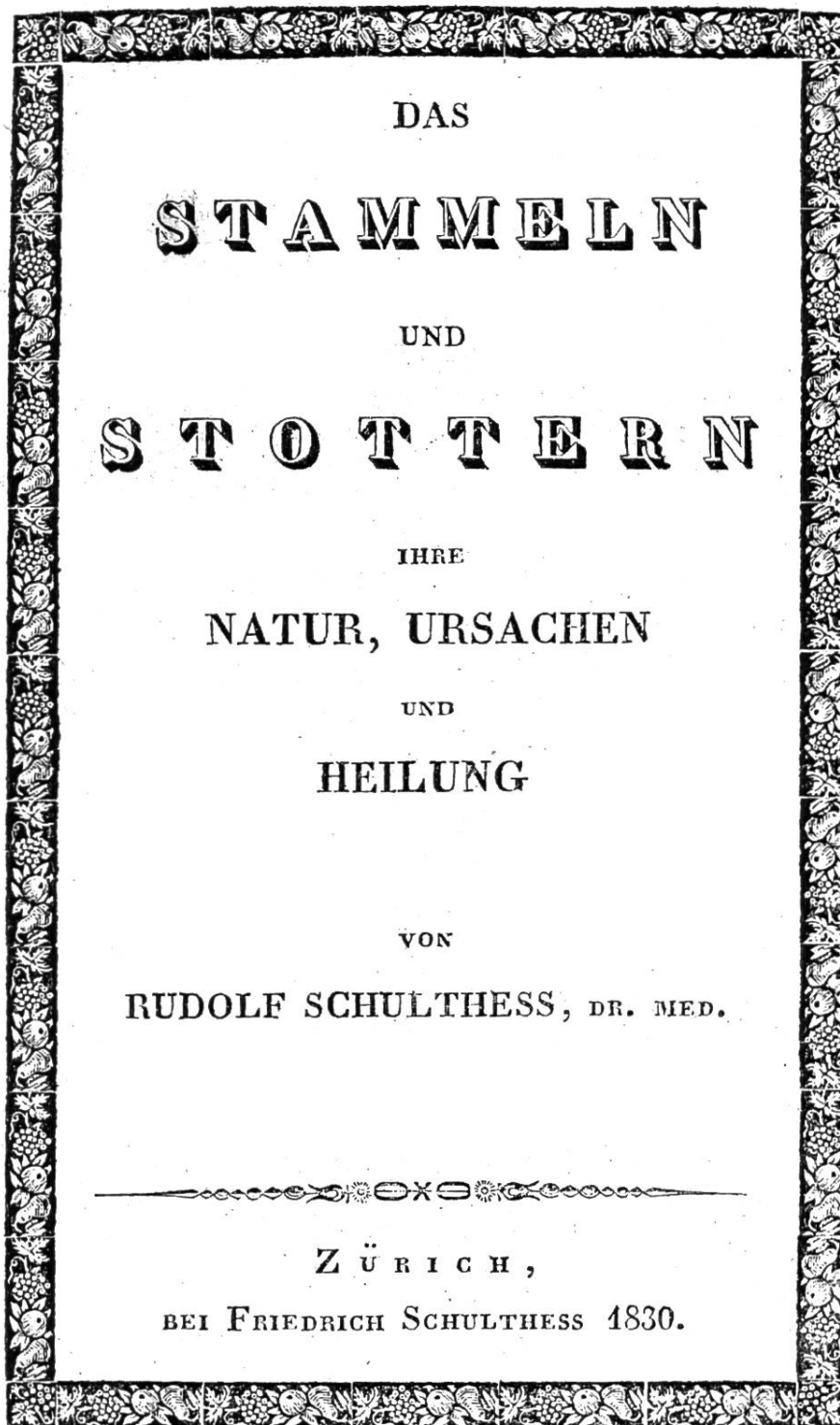
Rudolf Schulthess, Med. Dr., Sohn des Herrn Johannes Schulthess<sup>28</sup>, Doktor und Professor der Theologie, und der Frau Anna Maria Hafner<sup>29</sup>, wurde geboren den 23. Februar 1802 und entwickelte seinen Körper früh und kräftig, ohne selbst von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten heimgesucht zu werden. In schönem Einklange damit stand die Entwicklung seines Geistes und Gemütes, und so wuchs er empor zur Freude seiner Eltern und Geschwister.<sup>30</sup> Von der Natur mit vorzüglichen Anlagen, einem äusserst treuen Gedächtnis und hellem Verstand ausgerüstet, wurde es ihm ein Leichtes, in der Schule durch alle Klassen stets einen der ersten, meistens den obersten Platz zu behaupten. Mit gleichem Geschick aber nahm er an allen Schulen der Jugend und körperlichen Übungen teil und zeichnete sich im Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Turnen besonders aus. Da er aber hier wie dort aller Anmassung fern blieb und seine Gutmütigkeit

---

<sup>28</sup> Johannes Schulthess (1763–1836), Dr. theol., Chorherr am Grossmünster, Professor für Latein und Griechisch am Collegium humanitatis, ausserordentlicher Professor für Neues Testament an der Universität Zürich, Erziehungs- und Kirchenrat, Mitglied des Grossen Rats, Besitzer des Verlagshauses Schulthess.

<sup>29</sup> Maria Schulthess-Hafner (1764–1839), zweite Frau des verwitweten Johannes, Tochter des Salomon und der Regula Steinbrüchel, Lehrerin an der Zürcher Töchterschule.

<sup>30</sup> Kinder aus erster Ehe mit Elisabetha Rahn (1772–1798): Hans Georg Schulthess-Breitinger (1795–1866), Pfarrer und Dekan in Dällikon. – Johannes Schulthess (1798–1871), VDM, Lehrer an der Industrieschule und am Waisenhaus, Privatgelehrter. Kinder aus zweiter Ehe mit Maria Hafner (1764–1839): Rudolf Schulthess (1802–1833), Dr. med., Arzt und Privatdozent für Botanik an der Universität Zürich. – Anna Maria Corrodi-Schulthess (geb. 1803), Gattin des Pfarrers und Dekans in Töss. – Friedrich Schulthess-von Grebel (1804–1869), Inhaber der Verlagsbuchhandlung und Druckerei, Vizepräsident der Zunft zur Saffran.



*Abb. 2) Titelblatt des Werkes von Rudolf Schulthess über das «Stammeln und Stottern». Erstmals werden hier die beiden Sprachstörungen exakt beschrieben und unterschieden.*

und Bescheidenheit alle Herzen anzog, so entging er dem Neide, der sonst häufig so entschiedenem Vorrang zuteil wird, und er war im Kreise seiner Kameraden ebenso geliebt, als ihn seine Lehrer schätzten. Es machte seine Erziehung seinen Eltern in jeder Hinsicht nur Freude, und es bedurfte bei der regen Ehrliebe des Knaben, die jedoch nie in Ehrsucht und Missgunst gegen andere überging, aber der sanften, liebevollen Leitung, wie sie Schulthess wirklich zuteil wurde, um ihn stets auf der geraden Bahn nach dem edlen Ziel, Erlangung möglichst vieler Kenntnisse und rechtlicher Handlungsweise, fortschreiten zu lassen.

Früh schon zeigte Schulthess Freude an Beobachtung der Natur, und schon als Knabe fing er an, Schmetterlinge, Käfer und Blumen zu sammeln. Es blieb aber nicht, wie oft der Fall ist, bei einer unregelmäßigen Aufhäufung von allerlei Buntem, sondern er strebte nach einer gewissen Ordnung darin, und da das Pflanzenreich ihn vorzugsweise anzog, so gab ihm, als er noch die unteren Schulen besuchte, der verstorbene Herr Dr. Römer<sup>31</sup> gerne Anleitung dazu und erteilte ihm einigen vorläufigen Unterricht in der Botanik. Seine Vorliebe für Naturwissenschaften bestimmte ihn auch bei der Wahl eines Berufes, als er sich aus freiem Antrieb für das Studium der Arzneikunde entschied; sein Vater bewilligte ihm diesen Wunsch gerne unter der Bedingung, dass er die allgemein wissenschaftliche Ausbildung dabei fortsetze, was er mit Vergnügen erfüllte, da er zumal die alten Sprachen mit grosser Lust und Geschicklichkeit betrieb.

Im Jahr 1819 trat demnach Schulthess in das hiesige medizinische Institut<sup>32</sup> und zeichnete sich auch da durch Fleiss und Kenntnisse wie durch sein sittliches Betragen aus. Des unschätzbaren Vorteils entbehrend, sich unter der Leitung und an der Hand eines Vaters oder Verwandten auf seine ärztliche Laufbahn vorzubereiten, musste ihm die Gelegenheit äusserst erwünscht sein, als Gehilfe des Herrn Dr. und

---

<sup>31</sup> Johann Jakob Römer (1763–1819), Dr. med., praktischer Arzt, Lehrer am Medizinisch-chirurgischen Institut in Zürich, Direktor des Botanischen Gartens, Mitbegründer der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft.

<sup>32</sup> Moritz Leisibach: Das Medizinisch-chirurgische Institut in Zürich 1782–1833. Vorläufer der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Zürich 1982 (Schriften zur Zürcher Universitäts- und Gelehrten-geschichte 4), S. 96f.

Archiater Rahn<sup>33</sup> sowohl sich im Rezeptieren zu üben als Krankenbesuche zu machen, und er benutzte die Zeit, welche er bei demselben zubrachte, sorgfältig und gewissenhaft, so wie er sich nachher dankbar erinnerte. Fortwährend blieb dabei die Botanik sein Lieblingsstudium, und er sammelte bereits damals ein nicht unbeträchtliches Herbarium.<sup>34</sup>

Um auf dem schönen Grunde, den Schulthess auf diese Weise in seinen Studien hier gelegt, an seiner wissenschaftlichen Ausbildung fortzubauen, gestatteten ihm seine Eltern gerne, eine Universität zu beziehen, und er wählte hierzu nach dem Rat erfahrener Männer und nach dem Beispiel mehrerer Freunde Göttingen, welches unstreitig sowohl in seinem Lehrpersonale als in den Hilfsmitteln des Unterrichts bedeutende Vorzüge darbot. Zu Ostern 1823 bezog er dasselbe und begann, wie zu erwarten gewesen, mit grossem Eifer seine Studien unter Blumenbach<sup>35</sup>, Himly<sup>36</sup>, Langenbeck<sup>37</sup> und Stromeyer<sup>38</sup>. Zahlreiche Landsleute trafen sich damals auf jener Universität, unter denen Schulthess schon mehrere alte Bekannte vorfand und sich bald durch seinen geistigen und sittlichen Wert neue Freunde erwarb. Umso auffallender war es, dass er nach einiger Zeit immer stiller und wortkarger wurde und sein Blick sich verfinsterte. Zwar war er von jeher in grösseren Versammlungen etwas schüchtern und zurückhaltend gewesen, im engeren Kreise aber meist heiter und munter; jetzt dagegen verschloss er sich auch gegen seine vertrauten Freunde immer mehr, bis er mich eines Tages mit dem Geständnis überraschte, dass er sich unglücklich und gedrückt finde in dem Gefühl, dass er die

---

<sup>33</sup> David Rahn (1769–1848), Dr. med., Archiater (Erster Stadtarzt) von Zürich, Lehrer am Medizinisch-chirurgischen Institut, Mitglied des Grossen Rats, Erziehungsrat.

<sup>34</sup> Das Herbarium ging nach Schulthess' Tod über an Leonhard Schulthess (1775–1841) im Lindengarten, Direktor des Botanischen Gartens. Siehe Anm. 3, S. 22.

<sup>35</sup> Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), ordentlicher Professor der Medizin und vergleichenden Anatomie in Göttingen.

<sup>36</sup> Carl Himly (1772–1837), ordentlicher Professor der allgemeinen Heilkunde und der Augenheilkunde in Göttingen.

<sup>37</sup> Conrad Johann Martin Langenbeck (1776–1851), ordentlicher Professor der Chirurgie und Anatomie in Göttingen.

<sup>38</sup> Friedrich Stromeyer (1776–1835), ordentlicher Professor der Medizin, Chemie und Pharmazie in Göttingen.

Liebe und Achtung seiner Kameraden verliere, weil er nicht über seine angeborene Schüchternheit vermöge mit gleichem fröhlichen Sinne wie andere an den Gesprächen und Unterhaltungen teilzunehmen, und dass er auch in geistiger Hinsicht so abgestumpft sei, dass er im Wissenschaftlichen eher Rückschritte mache. Umsonst wurde nun getrachtet, ihn von dem Ungrunde dieser Vorstellungen zu überzeugen und ihn durch abwechselnde Zerstreuung und Beschäftigung wieder aufzurichten. Die Sache verschlimmerte sich zusehends; es gesellte sich die fixe Idee dazu, dass er von anderen zum Teil in den Kollegien geneckt und verhöhnt werde. Später quälte ihn selbst der abenteuerliche Gedanke, er habe einen Riss im Magen und dergleichen mehr, kurz, er stellte das vollendete Bild einer tiefen Hypochondrie oder wohl eher noch der Melancholie dar.

Dass hierzu in seiner Organisation eine entschiedene Anlage begründet war, konnte man allerdings schon seinem Aussehen entnehmen, welches, verbunden mit schon früh sich einstellender Neigung zu Verstopfungen, auf Störungen im Pfortadersystem und überspringende Varosität<sup>39</sup> schliessen liess, die vielleicht in einem geregelten Hämorrhoidalfluss<sup>40</sup> wohlthätigste Ableitung gefunden hätte; schwerer war es aber, die veranlassenden Ursachen davon auszumitteln. Von einer wirklich erlittenen Kränkung, die Schulthess' allerdings sehr zartes Gefühl hätte verletzen können, ergab sich keine Spur; und auch den Gedanken an Heimweh, der sich als der natürlichste darbot, musste man bei näherer Prüfung bald aufgeben. Teils widersprach Schulthess diesem selbst mit Bestimmtheit, teils aber zeigte die Folge besonders, dass es nicht der Fall war, denn es war ganz augenscheinlich, wie er später von dem Augenblick an, als man ihm die Notwendigkeit seiner Heimreise vorstellte, wenn keine Besserung einträte, um diesem Schritte zu entgehen, alle Kräfte aufbot, sich emporzuraffen, und zwar mit glücklichem Erfolg.

Bei jenem Zustand indessen, den die Bemühungen und Räte seiner Freunde nicht heben konnte, nahmen wir unsere Zuflucht zu Herrn

---

<sup>39</sup> Gemeint ist eventuell Varikosis, also ein Krampfaderleiden.

<sup>40</sup> Gemeint ist ein Aderlass oder eine spontane Blutung an einer Hämorrhoidalvene.

Hofrat Himly<sup>41</sup>, der sich denn auch mit höchst verdankenswerter Sorgfalt des Kranken annahm und sich sein Zutrauen erwarb. Seine Unterredungen und verordneten Mittel, nämlich das Wasser vom Maria-Kreuzbrunnen<sup>42</sup>, Saidschitzerwasser<sup>43</sup> und Auflösungen von Extractum Gramineae et Taraxaci<sup>44</sup> nebst fleissiger Bewegung, äusserten wenigstens allmählich wohltätige Wirkung, und eine in den Ferien unternommene Fussreise in den Harz brachte ihn seiner Genesung bedeutend näher. Zu dieser trugen denn wohl auch die teilnehmenden und liebevollen Briefe und Räte, welche er von seinen Eltern und seinem geschätzten Lehrer, Herrn Archiater Rahn, erhielt, gewiss viel bei.

So ging für einmal die Gefahr vorüber, welche schon damals einzelne Äusserungen von Schulthess, wenn die Gewalt des bösen Dämons seinen moralischen Willen zu überwältigen drohte, ahnen liessen, doch die Besorgnis für die Zukunft blieb zurück, und leider hat diese dieselbe nur zu sehr gerechtfertigt.

Mit dem Jahre 1824 schien Schulthess zu einem neuen Leben erwacht; er lag seinen Studien mit regem Eifer ob und nahm an den geselligen Freuden lebhafteren Anteil als zuvor nie, ohne jedoch in das Extrem von Ausgelassenheit zu verfallen. Wie früher erfreute er seine Umgebungen öfters mit seinem schönen Gesang, der, aus dem Innern quellend, alle Herzen ansprach und den er nun auch mit der Gitarre zu begleiten anfang. Am 15. November jenes Jahres, also im vierten Semester seines Aufenthaltes in Göttingen, promovierte Schulthess nach rühmlich bestandnem Examen<sup>45</sup> und kehrte dann im nächsten Frühjahr in seine Vaterstadt zurück.

---

<sup>41</sup> Siehe Anm. 36. Professor Carl Himly litt selber an Depressionen und ertränkte sich am 22. März 1837 in der Leine.

<sup>42</sup> Gemeint ist das damals sehr erfolgreich versandte, stark Glaubersalzhaltige Mineralwasser des Kreuzbrunnens im tschechischen Kurort Marienbad (Marianske Lázně), welcher sich wie die übrigen Quellen im Besitz des Prämonstratenserstiftes Tepl befand.

<sup>43</sup> Mineralwasser aus dem tschechischen Dorf Saidschitz (Zajecice). Die Bittersalzquelle gehörte zum Besitz des Fürsten Lobkowitz.

<sup>44</sup> Auszug (Presssaft) von Gräsern und Löwenzahn.

<sup>45</sup> Eine gedruckte Dissertation liegt nicht vor. Rudolf Schulthess immatrikulierte sich in Göttingen gemeinsam mit Karl Lavater am 9. April 1823. – Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734–1837. Im Auftrage der Universität hrsg. von Götz von Selle. Hildesheim und Leipzig 1937, S. 688.



Bei der grossen Zahl von Ärzten in derselben blieb nun freilich trotz seiner anerkannten Geschicklichkeit und der hohen moralischen Achtung, welche er genoss, sein ärztlicher Wirkungskreis geraume Zeit ziemlich beschränkt<sup>46</sup>, und es war daher in jeder Hinsicht ein Glück für ihn, dass er seine Musse nützlich anzuwenden wusste. In der ersten Zeit beschäftigte ihn vorzüglich die Botanik, in welcher Beziehung er unseren Kanton genau durchforschte und sein Herbarium fortwährend bereicherte; später nahm er mit Vergnügen an der Aufsicht des Botanischen Gartens Anteil und begann Privatvorlesungen über Botanik zu halten. Als im Jahr 1826 eine Anzahl Männer zusammen trat, um unter dem Namen der technischen Lehranstalt eine immer fühlbarere Lücke unserer öffentlichen Schulen auszufüllen, übernahm Schulthess dabei das Fach der Physik, welches ihm zwar anfangs, da er sich zuvor wenig damit beschäftigt hatte, beträchtliche Mühe verursachte; später gelang es seinem ausharrenden Fleiss, desselben bis auf einen hohen Grad Meister zu werden, und in einzelnen Zweigen bewies er seine spekulative Gabe durch eigene Forschungen, welche interessante Mitteilungen namentlich über Elektromagnetismus in der Naturforschenden Gesellschaft zur Folge hatten.<sup>47</sup>

Der Gesundheits- und Gemütszustand von Schulthess erlitt in den ersten Jahren seines Hierseins keine auffallende Störung. Was zwar in seinem Innern vorging, lässt sich nicht ersinnen, da er mit vertrauten Mitteilungen stets sehr zurückhaltend war; vermuten lässt sich wohl, dass ihn vielleicht bisweilen ein Unmut befallen mochte in dem Gefühl, dass er an Kenntnissen, Pflichttreue und gutem Willen kei-

---

<sup>46</sup> Schulthess trat 1825 als Mitglied in die Medizinisch-chirurgische Kantonalgesellschaft ein und hielt dort auch ein Referat, siehe Rudolf Schulthess: Beiträge zur Geschichte der diesjährigen Pockenepidemie, Vortrag vor der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich, Manuskript, 1825. Archiv des Medizinhistorischen Instituts und Museums der Universität Zürich, W-52 KAeG 11.4. – Siehe auch Denkschrift der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des fünfzigsten Stiftungstages, den 7. Mai 1860. Zürich 1860, S. XXIV.

<sup>47</sup> Ferdinand Keller: Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Anfang April 1832 bis Ende März 1833. Zürich 1833, S. 10, 14. – Siehe auch Rudolf Schulthess: Ueber Electromagnetismus, nebst Angabe einer neuen durch electromagnetische Kräfte bewegten Maschine. Zürich 1835. – Würdigung dieser physikalischen Leistung siehe Anm. 15, S. 208f.

nem nachstand, doch zu wenig gekannt und hervorgezogen werde, und in der Ungewissheit über seine künftigen Verhältnisse; allein äusserlich wenigstens erschien er ruhig und heiter.

Gegen Ende des Jahres 1828 indessen fiel seinen näheren Bekannten eine Änderung in seinem Betragen auf. Er war sichtbar aufgeregter und zeigte eine Lebhaftigkeit, die ihm nicht natürlich war. Zu jener Zeit erschien die Schrift von Himmer<sup>48</sup> über die Verschleimung als Ursache vieler Krankheiten<sup>49</sup>, welche einen ungewöhnlichen Eindruck auf Schulthess machte. Er ergriff die darin vorgetragenen Ansichten mit Begierde und machte sie in einem solchen Grade zu den seinigen, dass sich alle seine Patienten, deren Zahl gerade damals sich zu vermehren anfang, dieser Behandlungsart unterziehen mussten; auch an sich selbst nahm er sie vor, da er sich bereits etwas unwohl fühlte. Auf einmal aber im Dezember jenes Jahres fing er eines Abends in einer Gesellschaft an völlig zu delirieren<sup>50</sup>, so dass er mit Mühe nach Hause und zu Bette gebracht werden musste. Schnell entwickelte sich nun ein krankhafter Zustand, der von seiner früheren Geisteszerrüttung völlig verschieden war, denn während er damals an Geist und Körper ganz niedergedrückt und verzagt war, befand er sich jetzt in einem allgemeinen Erethismus<sup>51</sup>, der sich bis zur Wut steigerte und zur wahren Manie ausbildete. Diesem entsprechend wurde die Behandlung von Herrn Dr. Rudolf Rahn<sup>52</sup> mit Aderlassen und kalten Umschlägen eingeleitet und die heftigsten Ausbrüche der Raserei durch starke Auflösungen von Tartarus emeticus<sup>53</sup> gebrochen; mit jenen Paroxysmen<sup>54</sup> bildeten die einzelnen lichten Zwischenräume, die schon in den ersten Tagen sich bisweilen einstellten, einen grossen Kontrast, indem er

<sup>48</sup> Clemens Wenzel Himmer (gest. 1830), Arzt am Krankenhaus Friedrichsstadt-Dresden.

<sup>49</sup> C[lemens] W[enzel] Himmer: Über die Verschleimung als Ursache vieler Krankheiten. Durch Krankengeschichten erläutert. Nebst einer Abhandlung, als Einleitung über die eigentliche Bedeutung, den Umfang und die Bedingungen der sogenannten gastrischen Methode von Friedrich Ludwig Kreisig. Dresden 1828.

<sup>50</sup> Äusserung schwerer Bewusstseinstrübung mit Verwirrtheit, Wahnvorstellungen und eventuell Anfällen von Tobsucht.

<sup>51</sup> Gesteigerte Erregbarkeit.

<sup>52</sup> Johann Rudolf Rahn (1776–1835), Dr. med., praktischer Arzt in Zürich.

<sup>53</sup> Brechweinstein.

<sup>54</sup> Anfälle.

dann, äusserst weich gestimmt, die treue, zärtliche Pflege der Seinigen dankbar erkannte und sich besonders für religiöse Einwirkung sehr empfänglich zeigte.

Im Verlaufe der Krankheit wurden vornehmlich laue Bäder, Elixir acidum<sup>55</sup> und Aqua Laurocerasi<sup>56</sup> nicht ohne wohltätigen Einfluss angewandt; zum Trinken von Quellwasser war der Patient dagegen erst später zu bewegen, als Vernunft und freier Wille wieder mehr die Oberhand erhalten hatten. Die ganze Behandlung war übrigens von baldigem glücklichem Erfolge, denn schon zu Ende Januars 1829 konnte er als genesen betrachtet werden, und die sukzessive Besserung wurde von keinem Rezidiv gestört. Ein ländlicher Aufenthalt von zehn Tagen im Hause seines Schwagers<sup>57</sup> förderte seine gänzliche Wiederherstellung, so dass er nach seiner Rückkunft noch im Februar seine Geschäfte wieder beginnen konnte, welche freilich durch diese Krankheit eine bedeutende und nachwirkende Störung erlitten hatten.

Bei grösserer Musse warf Schulthess sich nun wieder mehr auf literarische Gegenstände und übernahm unter anderem die Korrektur von Gaudins<sup>58</sup> «Flora helvetica»<sup>59</sup>, deren sorgfältige und geschickte Besorgung der Verfasser dankbar anerkannte, so wie er die von Schulthess in der Schweiz zuerst geschehene Auffindung der *Nymphaea minima vel pumila*<sup>60</sup>, von anderen zum Genus *Nuphar* gerechnet, eine Pflanze aus der *Polyandria monogynia XIII.*<sup>61</sup>, in dem kleinen See bei Hütten ehrend erwähnt.<sup>62</sup>

---

<sup>55</sup> *Mixtura sulphurico-acida*, Mischung von Schwefelsäure und Weingeist.

<sup>56</sup> Kirschlorbeerwasser.

<sup>57</sup> Wilhelm Corrodi-Schulthess (1798–1868), Pfarrer und Dekan des Kapitels Winterthur in Töss.

<sup>58</sup> Jean Gaudin (1766–1833), Pfarrer der deutschen Kirche in Nyon, Honorarprofessor der Botanik an der Akademie in Lausanne, Mathematiker und Literat.

<sup>59</sup> Jean Gaudin: *Flora helvetica sive historia stirpium hucusque cognitarum in Helvetia et in tractibus conterminis (...)*. 7 Bände. Zürich 1828–1833.

<sup>60</sup> Kleine Tauchrose, in der Schweiz vom Aussterben bedroht. Siehe Konrad Lauber, Gerhart Wagner: *Flora Helvetica – Flore de la Suisse – Flora della Svizzera*. 3750 Farbphotos von 3000 wildwachsenden Blüten- und Farnpflanzen einschliesslich wichtiger Kulturpflanzen, Artbeschreibungen und Bestimmungsschlüssel. Bern u. a. O. 1996, S. 86.

<sup>61</sup> Nach der Systematik des schwedischen Botanikers Carl von Linné (1707–1778).

<sup>62</sup> [Hans] Locher-Balber: Bericht über die Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich vom Ende März 1827 bis Ende März 1828. Zürich 1828, S. 21.

Besonders aber nahm der so häufig vorkommende Fehler des Stotterns, den er in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte<sup>63</sup>, seine Aufmerksamkeit in Anspruch, veranlasst durch die laute Anpreisung einer unfehlbaren Heilmethode im Rachen, wie sie aus Amerika gekommen war. Schulthess begnügte sich nicht dabei, bloss empirisch zu Werke zu gehen, sondern er suchte die Bildung der Stimme und Sprache zu erforschen, dann die nächste Ursache oder das Wesen dieses Übels zu ergründen und darauf gebaut vom Standpunkte der Wissenschaft und Erfahrung aus die verschiedenen empfohlenen Kurmethoden zu würdigen, womit er eigene Heilversuche verband, die jedoch nicht zu Gunsten der neuen Methode ausfielen. Als Resultat seiner Forschungen und Erfahrungen darüber erschien im Jahr 1830 seine Schrift «Über die Natur, Ursachen und Heilung des Stammelns und Stotterns», welche nicht bloss für Ärzte, sondern auch für Erzieher und Lehrer von grossem Interesse und Nutzen ist und einer allgemeineren Verbreitung, als sie gefunden zu haben scheint, wohl wert wäre.

Nach seinem Wunsch wurde Schulthess im Jahr 1831 auf Vorschlag des Gesundheitsrates vom Stadtrat als einer der Ärzte für das Cholera-Hospital der Stadt bestellt, in welcher Eigenschaft er zwar glücklicher Weise zu keinen Verrichtungen Anlass fand.<sup>64</sup> Einen neuen Beweis der Achtung erhielt er durch seine Wahl unter die Mitglieder der ärztlichen Sektion bei dem erweiterten Gesundheitsrat, und das medizinische Institut nahm ihn noch im letzten Jahre unter die Zahl der Lehrer auf.<sup>65</sup> Als solcher beschränkte er sich, da beinahe alle Fächer ausgefüllt waren, auf Fortsetzung seiner früher schon gehaltenen Vorträge über Botanik, welche Wissenschaft er zwar in der letzten Zeit

---

<sup>63</sup> Siehe Anm. 14.

<sup>64</sup> Die «asiatische Cholera» verbreitete sich zwischen 1830 bis 1838 in Europa. Damals blieb die Schweiz – abgesehen von Lokalepidemien im Tessin – von der Seuche verschont. Von den Epidemien der 1850er- und 1860er-Jahre war dann auch die Schweiz betroffen.

<sup>65</sup> Siehe Anm. 32, S. 86f und 96f. Die Aufnahme ins Lehrerkollegium des Medizinisch-chirurgischen Instituts erfolgte 1832, nachdem Schulthess den Schülern schon 1829 Privatunterricht in Botanik erteilt hatte, weil das dafür vorgesehene Kollegium von Christoph Salomon Schinz (1764–1847) nicht zustande gekommen war.

seines Lebens der Physik nachgesetzt zu haben scheint. Auch diese Gesellschaft ehrte ihn mit ihrem Zutrauen, indem sie ihn zum Aktuar erwählte, und das letzterschienene Heft ihrer Verhandlungen<sup>66</sup> zeugt davon, dass die Wahl nicht glücklicher hätte ausfallen können.

Bei der allgemeinen Umänderung unserer Unterrichtsanstalten und der Einrichtungen im Spital hoffte Schulthess ebenfalls seinen Wirkungskreis erweitern zu können, stand aber lange an, ob er sich für ein Lehrfach oder für eine praktische Stelle im Spital bewerben solle. Endlich überwog die Neigung für das erstere, und er meldete sich für die Lehrstelle der Physik am Oberen Gymnasium; da ihm diese jedoch nicht zu Ehre wurde<sup>67</sup>, so wünschte er, Assistenzarzt des Direktors der medizinischen Klinik<sup>68</sup> zu werden und war trotz der grossen Zahl von Bewerbern um diese Stelle nicht ohne Hoffnung, sein Ziel zu erreichen. Ganz unerwartet indessen erhielt er den Antrag, das Fach der Naturwissenschaften an der Unteren Industrieschule zu übernehmen, was er mit grossem Vergnügen tat und worauf er dann sofort seine Meldung für die Anstellung am Spital zurückzog. In Folge dieses Rufes hatte er Naturgeschichte und einen populären Abriss der Physik und Chemie vorzutragen. Zugleich trat er an der Hochschule als Privatdozent der Botanik auf<sup>69</sup> und las dieselbe im ersten Semester zu grosser Befriedigung seiner 17 Zuhörer, mit denen er häufige Exkursionen, einmal selbst auf den Rigi, veranstaltete.

Auf solche Weise schienen sich mit diesem Jahre die Verhältnisse für Schulthess günstiger und fester als je zu gestalten, um so mehr, als auch seine ärztliche Praxis sich allmählich erweiterte, besonders seit dem Rücktritt eines seiner Freunde, der sich bemühte, ihm seine Kran-

---

<sup>66</sup> [Rudolf Schulthess]: Verhandlungen der Vereinigten Ärztlichen Gesellschaften der Schweiz. Jg. 1831, 2. Hälfte, und Jg. 1832. Zürich 1833.

<sup>67</sup> Gewählt wurde Gottfried von Escher (1800–1876), VDM, 1833/34 Professor für Physik und Mathematik an der Kantonsschule Zürich (1833/34 Gymnasium, 1833–1868 Industrieschule), 1833–1835 Privatdozent für Mathematik an der Universität Zürich.

<sup>68</sup> Johann Lucas Schönlein (1793–1864), 1833–1840 ordentlicher Professor für medizinische Klinik in Zürich, später ordentlicher Professor in Berlin und Leibarzt des preussischen Königs, Begründer der «Naturhistorischen Schule» in der Medizin.

<sup>69</sup> Siehe Anm. 4, S. 303 f.

ken zu überweisen. Schulthess selbst schien über seinen grösseren Wirkungskreis zufrieden und vergnügt, und er äusserte gegen mich wiederholt, dass ihm namentlich die Stunden an der Industrieschule viel Freude machten. Wirklich wurde seine angestrengte Tätigkeit durch diese verschiedenartigen Arbeiten letztes Frühjahr so sehr in Anspruch genommen, dass teils er selbst das Bedürfnis einiger Erholung lebhaft fühlte, teils auch seine Eltern ihn dringend dazu aufforderten. Er fasste daher um so lieber den Entschluss, in den Sommerferien dieses Jahres den schon lange genährten Wunsch einer Reise nach Paris auszuführen, als sich ein vertrauter Freund mit ihm dazu verband, der ihm, da er in einem früheren Aufenthalt jene Stadt schon kennen gelernt hatte, zugleich als Führer dienen konnte.

Den 23. Juli reisten demnach beide Freunde nach Basel und Schulthess den folgenden Tag mit der Diligence<sup>70</sup> sogleich weiter nach Paris, wo er den 27. eintraf. Von der Reise fühlte er sich ziemlich erhitzt und ermüdet, und bedauerlicher Weise wurde ihm die erste Nachtruhe durch zahlreiche Wanzen im Bett völlig gestört. Überhaupt war es ihm unter ganz fremden Umgebungen und dem ungewohnten Lärm etwas unheimlich zu Mute, jedoch fand er sich durch die Ankunft seines Freundes am nächsten Tage gänzlich getröstet, und der Brief, den er jenen Morgen nach Hause schrieb, ist ganz unbefangen, in ruhigem und vergnügtem Ton abgefasst; namentlich spricht sich die Liebe zu den Seinigen darin lebhaft aus, welche er herbei wünschte, um ihnen auch den Anblick all der Herrlichkeiten zu gönnen. Nachmittags fand die grosse Revue der Nationalgarde zur Feier der Julitage<sup>71</sup> statt, wobei sich natürlich eine gewaltige Menge Volks einstellte. Schon wollte Schulthess sich entfernen, weil er vor dem Gedränge nichts sehen konnte, als ihm ein Platz auf einem leeren Fasse für einen Franken angeboten wurde, den er zu seinem Unglück annahm. Es mag sein, dass er in dieser bequemen, aber auffallenden Stellung die Aufmerksamkeit und vielleicht den Neid seiner mutwilligen Umgebung

---

<sup>70</sup> Eilwagen der Post.

<sup>71</sup> Es handelte sich um die dritten Jahrestage seit der Julirevolution zwischen dem 27. und 29. Juli 1830, als sich die Pariser Bevölkerung zum Sturz der bourbonischen Restauration unter König Karl X. erhoben hatte.

erregte, die ihn etwa mit einzelnen Worten geneckt haben mag, vielleicht wurden auch nur seine Sinne durch das Treiben und Wogen der Menge verwirrt; so viel ist jedenfalls gewiss, dass er von diesem Augenblicke an gegen seinen Gefährten behauptete, er werde ausgelacht und die Leute auf der Strasse machten sich lustig über ihn. Dieser war nicht imstande, ihm die Sache auszureden, und Schulthess brachte eine unruhige Nacht zu.

Am 29. unternahmen beide einen grossen Spaziergang, auf welchem Schulthess obige Idee beibehielt und selbst auf seinen Freund ausdehnte, gegen den er übrigens anscheinend ruhig mancherlei vertraute Äusserungen tat, aus denen unter anderem auch hervor ging, dass er seit der früheren Krankheit in seinem Innern nie ganz zufrieden und heiter gewesen. Den Vorschlag, sich zu Ader zu lassen, verwarf er aus dem Grunde, weil es ihm vormals doch nichts geholfen; ebenso wollte er keinen Arzt in Paris zu Rate ziehen, weil er sich vor der Behandlung nach Broussais<sup>72</sup> fürchte; dagegen trank er viel Limonade und sah anscheinend nicht ohne Interesse nachmittags den Volksbelustigungen zu. In der Nacht konnte er einige Stunden schlafen.

Den 30. morgens besah Schulthess den Louvre und ging nachmittags in den Jardin des plantes, wo er seinen Eifer für Botanik befriedigte und die Zeder vom Libanon aufsuchte. Als er auf einem Anschlagelass, dass Jussieu<sup>73</sup> eine botanische Exkursion nach Montmorency<sup>74</sup> vor habe, sagte er seinem Begleiter, dass er sich vorgenommen habe, eine solche mitzumachen, welcher ihm riet, dies noch einige Tage bis zu seiner Besserung aufzuschieben. Nach seiner Zurückkunft zu Hause verordnete er sich, um der eingetretenen Verstopfung zu begegnen, eine starke Dosis Sal anglicum<sup>75</sup> und Brauszucker, was die gewünschte

---

<sup>72</sup> François-Joseph-Victor Broussais (1772–1838), Chefarzt am Pariser Hôpital Val-de-Grâce, Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie, Begründer der «médecine physiologique». Broussais führte alle Krankheiten auf die Entzündungen der Magen-Darm-Schleimhaut («Gastro-Entérite») zurück und behandelte mit Diät und zahlreichen Blutegelein.

<sup>73</sup> Antoine-Laurent de Jussieu (1748–1836), Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Paris.

<sup>74</sup> Stadt im nördlichen Vorortsbereich von Paris, Département Val-d'Oise.

<sup>75</sup> Bittersalz, Magnesiumsulfat.

Wirkung mit einiger Erleichterung hervorbrachte, wenigstens inso- weit, dass er, wenn er auch stets darauf beharrte, dass ihn die Leute verhöhnten und ihm Schimpfnamen nachriefen, erklärte, er wolle sich wie sein Gefährte darüberwegsetzen. Die Nacht bestärkte diesen in der Hoffnung, dass das Übel im Abnehmen und jedenfalls nur vor- übergehend sei.

Am 31. besuchten sie nochmals den Louvre, fuhren nachmittags nach Saint-Cloud<sup>76</sup> und spazierten daselbst lange im Park, wobei Schult- hess sich wieder offen und mitteilend gegen seinen Freund zeigte; auch wirkte die eingenommene Arznei noch ein paar Male. Daher fiel es anfangs nicht auf, dass Schulthess nach der Rückkunft in Paris, als jener sich einen Augenblick entfernt, verschwunden war und nicht gleich nach Hause kam, um so weniger, als er tags zuvor ebenfalls einmal allein fortgegangen und beinahe eine Stunde ausgeblieben war. Allein, die ganze Nacht verstrich im vergeblichen Warten, und alle Nachfragen waren umsonst, so dass der Gedanke an ein gänzlich- es Verschwinden immer wahrscheinlicher wurde, bis er den 4. August durch das Auffinden des zwar sehr entstellten, aber doch noch erkenn- baren Leichnams in der Seine nahe bei der Pont royal die traurigste Gewissheit erhielt. Nirgends dagegen fand sich eine Spur von einer schriftlich zurückgelassenen Anzeige oder von einem Abschied; eben- sowenig konnte natürlich mehr die Rede von Sektion sein.

Wir alle sind gewiss weit entfernt, diesen letzten Schritt von Schult- hess als lieblos zu verdammen, denn wer die hohe sittliche Würde, wer die kindliche Liebe und Anhänglichkeit desselben an seine Eltern und das schöne Verhältnis kannte, das in seiner Familie herrschte, der muss lebhaft überzeugt sein, dass nur das allertiefste Seelenleiden ihn dazu bewegen konnte, und wird wohl bedauern, dass die Vorsehung ihm nicht ein sanfteres Ende beschieden hat, ihm aber seine Befreiung von dem qualvollen Zustande von Herzen gönnen, gegen den er unstreitig lange gekämpft hat. Die Seinigen aber muss der Gedanke trösten, dass sie von seiner frühesten Jugend an bis ans Ende alles getan

---

<sup>76</sup> Stadt mit bekanntem Königsschloss im westlichen Vorortsbereich von Paris, Departement Hauts-de-Seine.



haben, um ihm das Leben leicht, angenehm und nützlich zu machen, und dass dieses vom Sohne dankbar anerkannt wurde, dass jedoch die Lenkung des Schicksals eines Menschen nicht von unserem Willen abhängt, sondern in einer höhern Hand steht.

Es lässt sich nun freilich nach geschehenem Unglück mancherlei darüber reden, und namentlich steht der Gedanke voran, man hätte Schulthess nicht nach Paris reisen lassen sollen, weil das Geräusch einer grossen Stadt nicht für ihn passte. Allein, wenn man in Erwägung zieht, dass er seit mehreren Jahren an Geist und Körper gesund erschienen, dass es sein lebhafter, lange gehegter Wunsch war, das Leben und die wissenschaftlichen Anstalten jener Stadt einmal zu sehen und dass er in Gesellschaft eines bewährten Freundes dahin ging, so glaube ich, die Sache lasse sich vollkommen rechtfertigen, und es ist wohl aus dem Erfolge bloss die Überzeugung zu schöpfen, dass die Anlage zur Gemütskrankheit bei Schulthess nie ganz getilgt war, sondern nur eines kleinen Funkens bedurfte, um wieder in ihrer ganzen Stärke zu erwachen, der sich wahrhaftig früher oder später hier eben so gut hätte finden können.

Noch bleibt mir nur übrig, einige Worte darüber zu sagen, was Schulthess in seinem Beruf als Arzt war und leistete, für welchen er sich eigentlich bestimmt und gebildet hatte. Es ist schon oben berührt worden, dass seine ärztliche Praxis nie sehr ausgedehnt war, woran wohl neben der grossen Menge von älteren und jüngeren Ärzten zwei Umstände hauptsächlich Schuld sein mochten; teils sein eigenes allzu bescheidenes und stilles Auftreten, ich möchte beinahe sagen, seine allzu grosse Entfernung von Scharlatanerie, und teils dann seine Geisteskrankheit im Jahr 1828, welche dem Publikum nicht verborgen bleiben konnte. Von seinen Kranken aber wurde er auf eine Weise geschätzt und geliebt, wie nicht leicht einem Arzte und gewiss nur einem solchen zuteil wird, der wie Schulthess mit eigener herzlicher Teilnahme das Wohl seiner Patienten sich angelegen sein lässt und zugleich so unzweideutige Proben seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit an den Tag legt. Die gewissenhafteste Pflichttreue zeichnete ihn in seinem Berufe wie in allen Verhältnissen aus; in seinem Handeln war er vorsichtig und besonnen, vielleicht bisweilen nach seiner Gemütsstimmung allzu zaghaft, weshalb er auch gerne in wichtigen

Fällen und zumal unbedingt in chirurgischen andere Ärzte beriet. Jeden einzelnen Fall genau zu beobachten, liess er sich stets angelegen sein, und in seinem Heilverfahren dadurch bestimmen, was ihm Studium und Erfahrung an die Hand gaben, ohne sich ausschliessend an eine Schule oder ein System zu halten. Sein Wahlspruch war: «Prüfet alles, das Gute behaltet!»<sup>77</sup>

---

<sup>77</sup> Nach Thess 5,21: «Prüfet aber alles, und das Gute behaltet.»

